Mythos: rhetorisch wirksam gemachte Geschichte. Theorie und Praxis im italienischen Faschismus

*In this article, I will argue that history and narration in the ancient rhetoric was (mostly) used as an argument for reaching its own objectives. This attitude towards history is essentially mythical and pragmatical, disregarding the special context of a particular event. At the beginning of the 19th century there was a time when a critical spirit evolved within positivist historians and suppressed the pragmatic view of history. This evoked a response not only from intellectuals such as Nietzsche and Croce, but also from fascists – especially Mussolini – laying stress again on and taking up the old tradition of the rhetorical use of history.*

*Key words: history, myth, Nietzsche, Mussolini*

1. Einleitung

»Für mich ist die Vergangenheit nichts als ein Sprungbrett, von dem man Schwung für die glänzendste Zukunft nimmt.«[[1]](#footnote-1) Diese Aussage Benito Mussolinis des sogenannten Duce des Faschismus macht das ambivalente Verhältnis von Politik und Geschichte auf einen Schlag deutlich und ist bezeichnend für den Faschismus als solchen, der letztere als bloßes ›Sprungbrett‹ benutzte. Allerdings ist diese Funktionalisierung der Geschichte keine Erfindung des Faschismus, sondern knüpft an eine lange Tradition an, die die Geschichte mit der Rhetorik verbindet. »Der Staatsmann ist der practische Historiker«[[2]](#footnote-2) äußerte der Historiker Johann G. Droysen 1868. Gemeinsam ist dem Politiker wie dem Historiker, dass sich beide mit Geschichte beschäftigen, allerdings mit unterschiedlicher Zielsetzung: der Politiker setzt Geschichte für seine Zwecke ein und lässt die Geschichte somit praktisch wirksam werden. Sie dient ihm als Ansporn und ›Schwung‹. Der Historiker zielt mit seinen Studien, so Droysen, auf das »Bewusstwerden und Bewusstsein der Menschheit über sich selbst«[[3]](#footnote-3) ab. Die geschichtliche Wirklichkeit wird von jenem praktisch, vom diesem theoretisch erschlossen. Damit ist auch das Thema dieses Aufsatzes angesprochen: Auf welche Art und Weise kann und wurde Geschichte für die politische Praxis nutzbar gemacht?

Hierfür werde ich in einem ersten Schritt das Verhältnis von Rhetorik und Geschichtsschreibung in der Antike beleuchten und die Entwicklung für das 19. und für das frühe 20. Jahrhundert nachzeichnen. Daraus ergibt sich dann eine für die Praxis geschaffene Form der Geschichte, die nach rhetorischen Gesichtspunkten aufbereitet wurde, um wirksam zu werden, und die unter dem Begriff des ›Mythos‹ firmierte. Am Beispiel von Benito Mussolinis Rede in Bari von 1934 sollen dann diese Merkmale einer poetisch-wirksamen Geschichte aufgezeigt werden mitsamt ihren ideologischen Implikaturen.

2. Das Verhältnis von Rhetorik und Geschichte[[4]](#footnote-4) in der Antike

Als erste Annäherung an das Verständnis der Geschichte zur Rhetorik in der griechisch-römischen Antike sei Aristoteles zitiert, der in seiner Poetik folgenden Gedanken äußerte:

Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich […] dadurch voneinander, […] daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. Daher ist Dichtung etwas Philosophischeres und Ernsthafteres als Geschichtsschreibung; denn die Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere mit. […] Das Besondere besteht in Fragen wie: was hat Alkibiades getan oder was ist ihm zugestoßen.[[5]](#footnote-5)

Geschichtsschreiber befassen sich also mit dem Wandel des Singulären, sie versuchen konkrete, finite Fragen zu klären. Bei der Geschichtsschreibung kommen vor allem die Argumentation und die Narration als Vertextungsstrategien zum Einsatz, d.h. das Geschehene wird durch erstere plausibel gemacht, durch letztere in einem Raum-Zeit-Schema konkretisiert. »Die narrative Synthese zwischen Kunst der Beweisführung *(ratio iudicandi)* und rhetorischer Imagination *(ratio inveniendi)* garantiert die Überzeugungsfunktion der historiographischen Rede.«[[6]](#footnote-6) Die (gebundene) Imagination und Narration können als Proprium der Geschichtsschreibung gelten.[[7]](#footnote-7) Die rhetorische Natur der Geschichtsschreibung wird bei der gestellten Frage ebenfalls deutlich: »was hat Alkibiades getan oder was ist ihm zugestoßen« könnte auch vor Gericht gestellt werden, wo sie dann zur Definitionsfrage innerhalb der Statuslehre gehören würde. Sie dient dazu den ›springenden Punkt‹ einer Streitfrage zu klären. Auch die Fragen, ob etwas geschehen (*status coniecturae*) und wie es zu bewerten sei (*status qualitatis*) stellen sich sowohl der Redner vor Gericht wie der Historiker während seiner Studien. Der Realitätsbereich, in dem die Rhetorik zum Zuge kommt, ist kontingent und ständig im Werden, und so sucht sie Mittel und Wege, diese Kontingenz mithilfe der Geschichte berechenbar zu machen. Die Geschichtsschreibung wiederum orientiert sich am wirklich Geschehenen, d.h. am maximal Wahrscheinlichen für ihre Konstruktion der Geschichte (Geschichtsdarstellung) und für die Beantwortung der aufgeworfenen Frage »was hat Alkibiades getan«:

Der Grund hierfür ist, daß das Mögliche auch glaubwürdig ist; nun glauben wir von dem, was nicht wirklich geschehen ist, nicht ohne weiteres, daß es möglich sei, während im Falle des wirklich Geschehenen offenkundig ist, daß es möglich ist – es wäre ja nicht geschehen, wenn es unmöglich wäre.[[8]](#footnote-8)

Das Kriterium für beide *artes* bildet also das Wahrscheinliche. Es leitet ihre Arbeitsweise und teilt sich in mehrere Grade auf, nämlich in Möglich-Glaubwürdig, Möglich-Unglaubwürdig, Unmöglich-Glaubwürdig, Unmöglich-Unglaubwürdig. Das Wahrscheinliche eines Geschichtswerkes kommt so zustande, dass es sich mit den bereits vorfindlichen Quellen arrangieren muss. Ähnlich ist das Verhältnis in der Rhetorik, die ihre Beweise entweder schon in Dokumenten (Zeugenaussagen, Eide, etc.) vorfindet oder sich selbständig welche schafft.

In der Rhetorik kommt die Geschichte in Form von Beispielen (*exemplum*[[9]](#footnote-9)) vor allem im argumentativen Zusammenhang vor.[[10]](#footnote-10) Dass dies überhaupt erst möglich ist, sei – so Aristoteles – der Tatsache geschuldet, dass »im allgemeinen […] das Bevorstehende dem Vergangenen ähnlich«[[11]](#footnote-11) ist. Als Schlussregel für dieses Denkmuster könnte man formulieren: Was schon einmal möglich war, das kann auch wieder geschehen. »Zum Beispiel: Dionysios trachtet nach der Alleinherrschaft, weil er eine Leibwache fordert, denn auch Peisistratos forderte vorher mit derselben Absicht eine Leibwache, und als er sie erhielt, wurde er Tyrann, ebenso Theagenes in Megara.«[[12]](#footnote-12) Wie Aristoteles im selben Abschnitt deutlich macht, liege ein nur Beispiel vor, wenn die in Relation gesetzten Teile ähnlich seien und somit eine Analogie bildeten. Dieses Verfahren der Analogiebildung eröffnet der Rhetorik viele Möglichkeiten, die Geschichte als einen reichhaltigen Fundus für Argumente zu gebrauchen. Nicht zu vergessen ist aber, dass Beispiele – Induktionsbeweise also – leicht durch Gegenbeispiele entkräftet oder durch das Aufzeigen, dass die beiden verglichenen Fälle überhaupt nicht so ähnlich sind wie sie scheinen,[[13]](#footnote-13) widerlegt werden können, weswegen man die oben formulierte Schlussregel vorsichtiger formulieren müsste: Was schon einmal möglich war, das kann mit großer Wahrscheinlichkeit auch wieder geschehen. Bei der Verwendung von Analogien stellt man sich, wie bereits erwähnt, vor, dass etwas Geschehenes eine höhere Wahrscheinlichkeit hat und es folglich wieder eintreten kann. Dies bedeutet, dass Geschichte sich wiederholen kann, weil sie stets zyklisch abläuft. Was kulturhistorisch gesehen zuerst die Seher und die von ihnen betriebene Mantik (Wahrsagekunst) geleistet haben, nämlich die Zukunft zu deuten und damit zugleich Orientierung für menschliches Handeln zu stiften, haben im Laufe der Zeit Rhetorik und Geschichte übernommen:

Aus der divinatorischen Zukunftsbewältigung ergibt sich eine Form der Geschichtsdeutung, die in der westlichen Tradition als das Prinzip *historia magistra vitae* bekannt ist. Die Vergangenheit wird als Reservoir von Präzedenzfällen benutzt, auf die hin die Vorzeichen gedeutet werden. Die Vorstellung, aus der Geschichte lernen zu können, setzt den Glauben an Kontinuität und Regelhaftigkeit des Geschehenden voraus.[[14]](#footnote-14)

Die Zukunft an sich bietet in diesem Sinne nichts Neues, ihr Verlauf ist in gewissem Maße vorgezeichnet bzw. dechiffrierbar, wenn die richtige historische Begebenheit, der ähnliche Fall gefunden wird. Die Geschichte wird damit zur Lehrmeisterin für das Leben (*historia magistra vitae*) erhoben, wie es Cicero in *De Oratore* emphatisch ausgedrückt hat: »Und die Geschichte vollends, die vom Gang der Zeiten Zeugnis gibt, das Licht der Wahrheit [*lux veritatis*], die lebendige Erinnerung, Lehrmeisterin des Lebens, Künderin von alten Zeiten, durch welche Stimmen, wenn nicht die des Redners gelangt sie zur Unsterblichkeit?«[[15]](#footnote-15) Diese Einstellungen der Rhetorik, darin die Politik eingeschlossen, gegenüber der Geschichte wird die heidnische Antike, wie das christliche Mittelalter und noch die Neuzeit prägen. Wie Reinhart Koselleck gezeigt hat, »währte [diese Vorstellung] fast ununterbrochen bis in das achtzehnte Jahrhundert«[[16]](#footnote-16). Solange ein fester Rahmen die Kontinuität der Geschichte garantierte – und sei dies der ewige Kosmos, der Ratschluss der Götter, die göttliche Vorsehung oder ein verabsolutierter anderer Begriff wie die Geschichte selbst oder die Nation oder Rasse – scheint die funktionalisierte Geschichte, die Cicero beschwor, als Legitimationsfigur auf.

Im Vorgehen sind sich also Geschichtsschreibung und Rhetorik durchaus verwandt, in *De Oratore* führt Cicero – nachdem er das Entstehen der Geschichtsschreibung auf die als externalisierten Gedächtnisstützen[[17]](#footnote-17) verfassten Chroniken bzw. Annales zurückführt hatte – aus, dass der entscheidende Unterschied beider *artes* in folgendem bestehe: »die erste Regel der Geschichtsschreibung gebietet, keine falsche Aussage zu wagen, die zweite, keine wahre nicht zu wagen, damit beim Schreiber weder der Verdacht der Sympathie noch der der Feindschaft aufkommt«.[[18]](#footnote-18) Die vor Gericht geübte Parteilichkeit soll zugunsten der Ausgewogenheit und der Wahrheit aufgegeben werden. Das Konzept einer rhetorisch verfahrenden Geschichtsschreibung, die ihre Sichtweise auf die Dinge plausibel macht, wird mit dem ethischen Imperativ der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, d.h. mit Objektivitätsansprüchen verbunden. Die zwei Facetten der Geschichte als *magistra vitae* und zugleich als *lux veritatis* stellen eine problematische Geschichtsauffassung dar, weil beide unvermittelt aneinandergereiht und somit auch unzureichend reflektiert sind. Mutatis mutandis äußert sich dieses schwierige Verhältnis im 19. Jahrhundert in der Frage, welchen epistemologischen Status die Geschichtsschreibung besitzen soll: »Ist die Geschichte Wissenschaft oder Kunst?«[[19]](#footnote-19) Stilistisch spiegelt sich das Prinzip der Geschichtsschreibung ›ohne Zorn und Eifer‹ (*sine ira et studio*) im sogenannten *genus historicum* wieder, es ist im Vergleich zur praktischen Beredsamkeit auf dem Forum weniger vehement und leidenschaftlich und zeichnet sich durch eine sanftere, in diesem Sinne ethische Gestaltung aus.[[20]](#footnote-20)

Diesen Punkt kann man mit Lukian von Samosatas Schrift *Wie soll man Geschichte schreiben?* vertiefen. Darin stellt er zwei Fehler seiner Zeitgenossen fest: Zum einen wählten sie einen unangemessenen Stil oder ahmten nur ältere Historiker wie Herodot oder Thukydides nach. Zum anderen seien sie tendenziös, schmeichlerisch und verwischten die Grenzen zwischen Geschichtsschreibung und Poesie.[[21]](#footnote-21) Nachdem er in polemischem Ton gegen diese Fehler vorgegangen ist, stellt er in kurzen Zügen sein Verständnis dar, das wiederum im 19. Jahrhundert von Historikern gern aufgegriffen wurde:

Hauptsächlich aber sey der Charakter eines Historikers einem hellen, ungetrübten und getreuen Spiegel ähnlich, der alle Gestalten so, wie er sie aufnimmt, genau wieder giebt, ohne die Umrisse im mindesten zu verzerren oder ihre Farben zu verändern. Denn er schreibt nicht, wie in den Schulen der Rhetoren (über erdichtete Gegenstände): sondern was er berichten soll, sind bereits vorliegende Acten, er hat sie blos zu ordnen und darzustellen.[[22]](#footnote-22)

Bereits hier ist die Regel Ciceros zur obersten Maxime erhoben worden und drückt sich in einem Abbildrealismus aus, wenn der Spiegel als Metapher für die Arbeit des Historikers angeführt wird, der nur ›darzustellen‹ habe. Lukian fordert dementsprechend, dass der Historiker seine ›Acten‹ sorgfältig prüfe, dass

Lob und Tadel […] mit vieler Mäßigung und Vorsicht, (letzterer) nie in verläumderischer Absicht, (beide) mit wenigen Worten und an der rechten Stelle ausgesprochen und jedenfalls mit Beweisen belegt werden [müssten]: jedes andere Loben oder Tadeln würde sich schlecht für den Richterstuhl der Geschichte schicken[.][[23]](#footnote-23)

Lukian wehrt sich gegen die zu sehr von der Faktenlage losgelöste Geschichtsschreibung, die stark politisch ausgerichtet war und mehr der Epideiktik als der Gerichtsrede folgte. Zuletzt ist auch augenscheinlich, dass Lukians Verständnis nicht in der parteilichen Wiedergabe bestand, denn der Historiker soll nicht den Platz des Anwaltes, sondern den des Richters einnehmen. Mithin bestärkt Lukian die kritische Seite der Geschichtsschreibung, indem er für die Quellenprüfung und Belegpflicht plädiert, ohne dass dies jedoch weitreichende Folgen für die verbreitete Einstellung der Historiker seiner Zeit gehabt hätte. Es »vermochten auch die größten antiken Historiker [Thukydides, Polybius, Sallust, Plutarch, etc.] die Autonomie der historiographischen Tätigkeit nicht festzuhalten […] – konnten sie sich doch nie von dem Vorurteile befreien, daß die Geschichte einen erbaulichen und besonders einen lehrhaften Zweck anstreben müsse«[[24]](#footnote-24).

3. Das 19. Jahrhundert und Nietzsches Diagnose über den Historizismus

Das 19. Jahrhundert wurde als das ›Jahrhundert des Historizismus‹ bezeichnet.[[25]](#footnote-25) Wie in Droysens geäußertem Zitat in der Einleitung abzulesen ist, hatte sich die Antwort auf die Frage *Was ist Geschichte?* grundlegend geändert. Bis dahin verstand man darunter die einzelnen Ereignisse, die in Exempla-Sammlungen zusammengestellt wurden, die Vergangenheit und Tradition war nie weit entfernt von der Zukunft.[[26]](#footnote-26) Mit dem Aufkommen einer kritischen Philologie in der Renaissance; einem – bald zum Paradigma erhobenen – naturwissenschaftlichen Verständnis von Wissenschaft als exakter und positiver Wissenschaft; mit der Ausbildung des Bewusstseins, dass die Antike unwiederbringlich verloren sei und die Exempla von damals auf einer ganz anderen Grundlage stünden, trat die Geschichtswissenschaft als solche ihren Siegeszug an. Als eine wichtige Bedingung dieser Historisierung der Geschichte, d.h. Verzeitlichung derselben, war die Französische Revolution sowie die sozio-politischen Umwälzungen, die sich daraus ergaben.[[27]](#footnote-27) Die Einzigartigkeit des Ereignisses wurde hervorgehoben und schwächte somit das Konzept der *historia magistra* *vitae*.

Friedrich Nietzsche kritisiert in seinen Überlegungen, publiziert als zweites Stück der *Unzeitgemäßen Betrachtungen,* die damals etablierte Haltung der geschichtsschreibenden Zunft, die sich »wie eine Schaar von reinen, dem Leben nur zusehenden Denkern, […] wie wissensgierige, durch Wissen allein zu befriedenden Einzelne [verhielten], denen Vermehrung der Erkenntnis das Ziel selbst ist«[[28]](#footnote-28). Im Zuge der Verwissenschaftlichung, z. B. durch die kritisch-philologische Methode von Friedrich Niebuhr, käme es zu einer wahllosen Anhäufung von historischem Wissen, ohne dass dieses überhaupt eine Form erhielte: »Der moderne Mensch schleppt zuletzt eine ungeheure Menge von unverdaulichem Wissenssteinen mit sich herum, die dann bei Gelegenheit auch ordentlich im Leibe rumpeln, wie es im Märchen heißt.«[[29]](#footnote-29) Der lebenspraktische Bezug von historischem Wissen, der bis dahin Orientierung sicherte, würde zugunsten der Idee einer reinen Erkenntnis aufgegeben. Dabei wendet sich Nietzsche nicht nur gegen den Wissenschaftspositivismus seiner Zeit, sondern auch gegen eine Geschichtsphilosophie, die von Hegel ausgehend, die Geschichte zu einem Absoluten umwandelte (»Götzendienst des Tathsächlichen«[[30]](#footnote-30)) und dessen Ansicht, sei es im Links- wie im Rechtshegelianismus (Marxismus, Idealismus, Geschichtsbiologismus), präsent war und immer noch fortwirkte.[[31]](#footnote-31) Die Konsequenzen der Historisierung wirkten lähmend auf das alltägliche Handeln, sorgten für Desorientierung, da sie alle Werte mit ihren »historischen Secirübungen«[[32]](#footnote-32) entzaubere und relativiere.

Als Lösung schlug Nietzsche vor, die Erkenntnis dem Leben zu unterstellen. Dies könne in drei ›unhistorischen‹ Varianten geschehen: durch die monumentalische, antiquarische und kritische Betrachtungsweise der Historie – jedoch immer unter der Voraussetzung, dem Leben nützlich zu sein. Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, dass Nietzsche nicht nur darauf hinweist, dass alle drei Modi sowohl positiv als auch negativ Verwendung finden können, d.h. ob der Kontext hierfür passend sei, sondern auch, dass er die Anwendung derselben beschränkt wissen wollte, da sie Gegenmittel und -gifte gegen die »historische[…] Krankheit«[[33]](#footnote-33) seien.[[34]](#footnote-34)

Wie sehen nun diese Gegengifte bei Nietzsche aus? Die drei Modi unterscheiden sich zum einen in ihren Zwecken, zum anderen in der Stoffauswahl. Die monumentalische Historie entspricht dem aus der Antike stammenden *historia magistra vitae*-Konzept, zielt auf die Nachahmung großer Taten ab, schöpft also aus dem politischen Bereich der Geschichte und besitzt adhortative und admonitive Funktion.[[35]](#footnote-35) Mithin ist diese Konzeption am klarsten mit der Rhetorik verbunden, da sie die pragmatischste unter den dreien ist. Die antiquarische Historie schafft ein ‚Wir’, eine Gruppenidentität, indem es Wurzeln in die Vergangenheit verlegt, aus dem Bereich des ‚Haus-, Geschlechts- und Stadtgeist[es]’ schöpft und infolgedessen eine konservatorische Funktion hat.[[36]](#footnote-36) Die dritte Variante ist die kritische, wobei diese nicht im wissenschaftlichen Sinne kritisch ist. Die Kritik dient, wie alle anderen Arten, dem Leben, d.h. sie arbeitet sich an verknöcherten Traditionen ab, um diese aufzulösen und an neue Zeiten anpassen zu können, sodass ihr sowohl eine destruktive, aber auch eine konstruktive Funktion zukommt.[[37]](#footnote-37) Was hier als Werterelativismus bezeichnet wurde, tauchte bei den Zeitgenossen unter dem Stichwort ›Dekadenz ‹ oder ›Verfall der Sitten‹ auf und gab der Epoche am Ende des 19. Jahrhunderts auch ihren Namen: *décadence*. In diesem Zusammenhang ist Georges Sorel von großem Interesse, da er in seinen Schriften gegen diesen Verfall anzuschreiben versuchte, indem er im Konzept des Mythos die Möglichkeit sah, eine erneute Sublimierung der Lebenswelt herbeizuführen. Hierauf wird der nächste Abschnitt näher eingehen. Wichtig ist noch anzumerken, dass Nietzsche, vermittelt über Frankreich, in Italien durch den Dichter und Dandy Gabriele D’Annunzio literarisch (z.B. im Roman *Il fuoco*) verarbeitetet und besonders in der heroischen, also anti-dekadenten Lesart durch den aufkommenden Irrationalismus und die bergson’sche Lebensphilosophie innerhalb des *La Voce*-Kreises, dem auch Mussolini angehörte, rezipiert wurde.[[38]](#footnote-38)

4. Die italienische Geschichtsschreibung und die Theorie des Mythos

Wie hat das bereits Geschilderte Einfluss auf die Geschichtsschreibung in Italien genommen? Exemplarisch soll dies an Benedetto Croce gezeigt werden, der als Philosoph und Historiker die erste Hälfte des 20. Jahrhundert in Italien maßgebend geprägt hatte.

In seiner Rede *Die Geschichte auf den allgemeinen Begriff der Kunst gebracht* von 1893 knüpfte Croce an die Diskussion an, ob Geschichte als Wissenschaft oder als Kunst zu verstehen sei. Kunst ist für Croce eine »Darstellung der Wirklichkeit«[[39]](#footnote-39), die Geschichte sei dies ebenfalls und wäre demnach der Kunst zuzurechnen. In bewusster Anlehnung an Aristoteles äußert Croce den Gedanken, dass der Unterschied von Wissenschaft und Geschichte in Folgendem bestünde: »hier logische Abstraktion, dort psychologische Verdichtung; hier allgemeine Begriffe, dort konkrete verdichtete (wenn nicht gar individuelle Vorstellung); hier das Einzelne als abstraktes Exemplar, dort das Einzelne als konkrete Individualität«[[40]](#footnote-40). Daraus leitet Croce ab, dass »[d]ie Geschichte *erzählt*«[[41]](#footnote-41). Indem sie eine Repräsentation des Real-Geschehenen erstellt, verdichtet sie die Geschehnisse ohne abstrakt zu werden und drückt dies durch Konkretheit, d.h. durch die aus der Verdichtung resultierende Anschaulichkeit, aus. Dabei bleibt der hierfür konstitutive Prozess der Gestalt- und Formgebung durch den Ausdruck auf Seiten des Historikers nicht unberücksichtigt, denn darin zeige » ›sich das sinnliche Scheinen des Ideals‹, um den Hegelschen Terminus zu verwenden.«[[42]](#footnote-42) Diese Vorstellung wird er später mit der poetischen Logik von Giambattista Vico verbinden, die – wie im vorletzten Zitat angeklungen – sinnliche ›Allgemeinbegriffe‹ bilden würde und sich deswegen besonders für die Geschichtsschreibung anböte. Dessen ungeachtet wird er die Anwendung der poetischen Logik auf die Geschichtsschreibung kritisieren.[[43]](#footnote-43)

Mit seiner Unterordnung der Geschichtsschreibung unter die Kunst wollte Croce zeigen, dass es mehr als nur die eine methodisch gewonnene Wissensform gibt, und der Verabsolutierung derselben durch den Positivismus entgegen wirken.[[44]](#footnote-44) Andererseits ist, obwohl Croce die Anschaulichkeit (›vedere‹) als Hauptaufgabe der Geschichtsschreibung betont, zu berücksichtigen, dass er das Sammeln von Material, die Kritik und Interpretation nicht abschaffen, sondern nur aus der Definition der Geschichte – verstanden als Geschichts*schreibung* – ausklammern wollte.[[45]](#footnote-45) Im Anliegen gleichen sich Nietzsche und Croce, denn beide sahen, dass ihre Epoche an der ›historischen Krankheit‹ litt und beide wollten den Bezug von Geschichte und Leben wiederherstellen. Im Hintergrund dieses Bemühens stand die Frage, warum man eigentlich Geschichte betreiben soll, die Antwort beider fiel lebenspraktisch aus. Croces Umsetzung hingegen geht nicht hinter die methodischen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts zurück – wie dies Nietzsche tat –, denn diese erfüllten eine vorbereitende Aufgabe für die Geschichtsschreibung. Ferdinand Fellmann schreibt: In der

Akademieabhandlung definiert [Croce] Geschichte als anschauliche Vergegenwärtigung des Vergangenen. Entsprechend tritt das Begriffliche hinter die Erzählung als symbolische Form zurück. […] Bald darauf [ab 1905; F.S.] hat Croce den Spieß umgedreht. Das begriffliche Moment erhält den Primat gegenüber der Anschauung. Das führt zur Trennung von Kunst und Geschichte und zur Gleichsetzung von Geschichte und Philosophie.[[46]](#footnote-46)

Der Grund für diesen sprunghaft wirkenden Wechsel ist im geistesgeschichtlichen Kontext zu suchen, denn nachdem der Positivismus an Dominanz verloren hatte, breitete sich auch in Italien der Irrationalismus und Intuitionismus aus, der bereits bei Nietzsche Erwähnung fand. In Croces *Theorie und Geschichte der Historiographie* von 1915 bleibt der Bezug zum Leben erhalten, wird aber nun durch das Denken – kontrapunktisch zur gefühlsgeleiteten Geschichtsschreibung – erreicht, »da im geschichtsschreibenden Bewußtsein der Geist sich für sich selbst durchsichtig macht als Denken«[[47]](#footnote-47). Im Denken, so Croce, werde das Gedachte präsent und anschaulich und erhalte somit auch den kritischen Umgang mit dem vorfindlichen Material.

Die italienische Geschichtsschreibung, so sehr Croce sie auch mit eigenen historischen Studien bereichert hat, wandte sich der Lösung Nietzsches zu und auch dessen Mitteln. Die von Croce geforderte Anschaulichkeit, um Geschichte wirksam zu machen, fand man in der Rückkehr zum zyklischen Geschichtsverständnis, in einer tendenziösen und von Leidenschaften durchwirkten, patriotischen Geschichtsschreibung. Croce befindet diesbezüglich, »die Geschichtsschreibung des Risorgimento ist zum großen Teil poetisch, reich an Legenden, und sie harrt noch auf die Historiker«[[48]](#footnote-48). Als Beispiel hierfür kann man Alfredo Oriani anführen, der vor allem in *La lotta politica in Italia* (1892) und in *Rivolta ideale* (1908) ein romantisches, d.h. hegelianisch entworfenes Bild vom Entstehen und von den Zielen der Nation Italien zeichnet und der durch den Faschismus rückwendend als Vorgänger bzw. ›Prophet‹ der neuen Ordnung gedeutet wurde.[[49]](#footnote-49)

Solche poetischen »Gebilde der Einbildung« nannte Croce »Mythus«, der »nichts anderes als eine unvollkommene, trübe und provisorische Form der Wahrheit«[[50]](#footnote-50) darstelle. Zu dieser spezifischen Ausprägung trugen zwei begünstigende Elemente bei: Der Nationalismus nahm ab dem Jahr 1910 nach der Gründung der Associazione Nazionalista Italiana, 1911 durch die 50-Jahrfeier der Staatsgründung und den Italienisch-Türkischen Krieg in Libyen im ganzen Land zu. Des Weiteren wurden die Schriften des Franzosen Georges Sorel, vor allem im linken Spektrum, stark rezipiert.

In seinen *Réflexions sur la violence* von 1908 entwirft Sorel in Abgrenzung zum rationalen und damit auch zum kritisierbaren Planen von Handlungen (Utopie) einen emotional-intuitiven Gegenentwurf, der sich vor allem durch Bildhaftigkeit auszeichnet: »die Menschen, die an den großen sozialen Bewegungen teilnehmen, stellen sich ihre bevorstehende Handlung in Gestalt von Schlachtbildern vor«[[51]](#footnote-51), dies nennt er ›Mythos‹. Neben der Bildhaftigkeit wird die duale, dramatische Struktur deutlich, in die diese Vorstellung zerfällt: auf der einen Seite steht die eigenen Gruppe, auf der anderen der Feind; die Verhältnisse werden klar gezeichnet, Vermittelndes wird zugunsten von Gruppenbildung und Motivierung zu heldenhaften Handlungen aufgegeben, nicht zuletzt deswegen, weil somit die kulturelle Dekadenzbewegung gestoppt werden könne. Faschistische Intellektuelle haben diese Überlegungen auf theoretischer Ebene ausgebaut. Mussolini hingegen hat sie in die Praxis übertragen. Intellektuelle wie der faschistische Haus-Philosoph Giovanni Gentile, Rodolfo De Mattei, Carlo Costamagna, Giuseppe Bottai – damaliger Bildungsminister – und Carlo Curcio beschäftigten sich mit dem Thema Mythos, der eine »idea cardine della cultura fascista«[[52]](#footnote-52) (einen Leitgedanken faschistischer Kultur) darstellte. Letzterer fasste in seinem Artikel des von der faschistischen Partei herausgegebenen *Dizionario di Politica* den Mythos wie folgt:

Der Mythos ist […] eine manchmal bewusste manchmal unbewusste Darstellung der Welt oder wenigstens einiger ihrer Aspekte. Sei sein Inhalt wahr oder falsch, nützlich oder schädlich, drückt er, wenn er wirklich zur Überzeugung breiter sozialer Schichten aufsteigt, zu einem Volksglauben also, eine Deutung des Lebens und der Geschichte [storia] aus; er spornt [incita] die Menschen, die daran glauben, zuweilen zu heroischen und übermenschlichen Taten an. All dies geschieht im Namen eines Absoluten, das keine Zweifel erlaubt, in einer einfachen [facile] geradezu befehlenden [imperativo] Sprache[[53]](#footnote-53)

Der Mythos besitzt eine mobilisierende, also zum Handeln anleitende, Funktion (›incita‹). Sprachlich ist das daran abzulesen, dass er leicht verständlich sein müsse und keine Differenzierung zulassen dürfe. Hierin kann man ihn der monumentalischen Historie Nietzsches zuordnen. Der Mythos ist zwar auf Zukünftiges gerichtet, doch Curcio zufolge schöpft er vor allem aus der Geschichte: Hierin folgt er der analogischen Struktur der Exempla und der oben im ersten Abschnitt aufgestellten Schlussregel. Der Mythos müsse sich, um persuasiv wirksam zu sein, aus dem kollektiven Fundus der allgemeinen Überzeugungen bedienen (›Volksglauben‹), ist also mit den aristotelischen Endoxa vergleichbar. An der von Curcio verwendeten Literatur (Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen*, 1923/25) wird ferner deutlich, dass der Mythos unhistorisch mit der Geschichte verfährt und eine anthropologisch-philosophische Sichtweise darauf entfaltet. Auf theoretischer Ebene wurden besonders die pädagogisch-mobilisierenden und die sinnstiftenden Leistungen besprochen. Ein beredtes Beispiel gibt Giuseppe Bottai ab, der zwar einen intelligenteren, weil kritischen Umgang mit der Geschichte einforderte, selbst jedoch dann in das kritisierte Verhalten (»dilettantische Unsitte dieses ›romantischen‹ Nachspürens im Bereiche der Geschichte «[[54]](#footnote-54)) überging.

5. Die Geschichte als Mythos: das Beispiel Mussolini

Zum Abschluss seien die Auswirkungen dieser Überlegungen einer mythischen Geschichtsschreibung auf die politische Praxis aufgezeigt. Mussolini musste sich schon in seiner Ausbildung zum Lehrer mit der Geschichtsvermittlung beschäftigen. In einem Aufsatz aus dem Jahr 1900 fragte er, welche Art von Geschichte man dem Volk vermitteln solle. Seine Antwort kommt nicht nur dem vorgestellten Mythos-Konzept sehr nahe, sondern entspricht der Herangehensweise, die Geschichte als Lehrmeisterin für das Leben zu begreifen, denn die Geschichte diene der Herausbildung einer lebensdienlichen »cultura popolare« (Volkskultur) und letzten Endes der »educazione del cuore« (Erziehung des Herzens).[[55]](#footnote-55) All dies müsse synthetisch geschehen, um Klarheit und Übersichtlichkeit zu garantieren, und vor allem auf eine dramatisch-illustrative Art und Weise, so dass Mussolini zu diesem Zweck eine Zweiteilung der einzusetzenden Mittel vornimmt: »Das Buch – da es auf den Zusammenhang der Fakten zielt – wendet sich an den Verstand, während der Lehrer sich an das Gefühl der Schüler wenden muss, um es anzuregen und in erhabene und reine Gefilde zu führen.«[[56]](#footnote-56) Das Buch diene dabei, ebenso wie der Vortrag des Lehrers, der charakterlichen Erbauung und stelle damit kein rein technisches Lehrbuch dar, sondern nähere sich dem Roman an – ohne aber weitschweifig zu sein. Der Lehrer hingegen müsse durch einen lebendigen Vortrag (voce, gesto) die historische Szene den Schülern vor Augen stellen.[[57]](#footnote-57) Mussolini fordert in diesem Sinne (performative) Anschaulichkeit ein, um eine unmittelbare Wirkung auf sein Publikum zu erzielen. In einer späteren Ansprache von 1922 hat er diese Überlegungen mit dem sorel’schen Mythos verbunden und inhaltlich bestimmt:

Wir haben unseren Mythos erschaffen. Der Mythos ist ein Glaube, er ist eine *Leidenschaft*. Es ist nicht notwendig, dass er auch Realität ist. Er ist eine Realität in dem Sinne, dass er *Stachel,* *Hoffnung*, *Glaube* und *Mut* ist. Unser Mythos ist die Nation, unser Mythos ist die *Größe der Nation*![[58]](#footnote-58)

Diese Größe der Nation sah Mussolini zum ersten Mal im römischen Reich realisiert, sodass er in vielen Reden Rom bzw. das Römertum (*romanità*) beschwor, denn was schon einmal möglich war, das konnte wieder Realität werden.

Als Beispiel hierfür mag eine Rede in Bari im Jahr 1934 dienen. Mussolini hielt sie vor einer versammelten Menschenmenge auf der Piazza von Bari anlässlich seiner Apulien-Reise und der damit verbundenen Messe-Eröffnung (Fiera del Levante):

La Fiera del Levante è una realizzazione superba di Bari fascista, è un magnifico *esempio di volontà* tenace e di spirito di organizzazione. […] Questa parola pareva che non trovasse posto nel dizionario della lingua italiana. Ma si trattava dell'errore di gente che non ci conosceva. […]

Il popolo italiano ha dato, nella sua tre volte millenaria storia, *esempi formidabili* di organizzazione giuridica, politica e sociale. […] Il Mediterraneo è un mare certamente meridionale. E’ sulle rive del Mediterraneo che sono nate le grandi filosofie, le grandi religioni, la grande poesia e un impero che ha lasciato tracce incancellabili nella storia di tutti i popoli civili. […]

Trenta secoli di storia ci permettono di guardare con sovrana pietà talune dottrine di oltr’Alpe, sostenute dalla progenie di gente che ignorava la scrittura, con la quale tramandare i documenti della propria vita, nel tempo in cui *Roma aveva Cesare, Virgilio e Augusto*.[[59]](#footnote-59)

Die Fiera del Levante ist eine hervorragende Leistung des faschistischen Baris. Es ist ein *großartiges Beispiel* von zähem Willen und von Organisationsgeist. Es schien, dass dieses Wort kein Platz im Wörterbuch der italienischen Sprache fände. Doch es handelte sich um einen Fehler jener Leute, die uns nicht kannten.

Das italienische Volk hat in seiner 3000-jährigen Geschichte drei Mal *außerordentliche Beispiele* an juridischer, politischer und sozialer Organisation gegeben. Das Mittelmeer ist gewiss ein südländisches Meer. Aber an den Küsten des Mittelmeeres sind die großen Philosophien, die großen Religionen, die große Dichtung und ein Imperium geboren, das unauslöschliche Spuren in der Geschichte aller zivilisierten Völker hinterlassen hat.

30 Jahrhunderte an Geschichte erlauben uns mit höchstem Mitleid [vor Ort spricht Mussolini sogar von Verachtung] auf manche Lehren jenseits der Alpen zu blicken, nun von den Nachkommen von Leuten verfochten, die damals nicht zu schrieben wussten, um damit das eigene Leben zu bezeugen. Zu einer Zeit, da *Rom Cäsar, Vergil und Augustus hatte*.

Die Messe wird von Mussolini als ein äußeres Zeichen für den faschistischen Willen gedeutet und eingebettet in eine lange Reihe an hervorragenden Leistungen des italienischen Volkes. Mussolini setzt hierbei eine ungebrochene Kontinuität zu den antiken Römern voraus. Das Mittelmeer gilt für ihn als zivilisierter Lebensraum schlechthin,[[60]](#footnote-60) was er mit der Aufzählung unterschiedlicher Kulturbereiche zum Ausdruck bringt. In antithetischer Abgrenzung dazu stellt er die Barbaren jenseits der Alpen, die auch heute noch existierten. Mit dieser Allusion auf Hitler-Deutschland stellt er es in eine Linie mit den z. B. von Tacitus in seiner *Germania* geschilderten wilden Völkern. Aus dieser Überlegenheit heraus fordert er diesen gegenüber ein/e »sovrana pietà [disprezzo]« (höchstes Mitleid [Verachtung]) zu empfinden, was bestärkt wird durch den Verweis auf den Kriegsherrn Cäsar, auf den Dichter Vergil und auf den Kulturförderer und Friedensbringer Augustus. Auffällig ist, dass Mussolini die Exempla nur kurz andeutet und sie nicht näher ausführt. Im Gebrauch der Exempla folgt Mussolini der griechischen Tradition, die wie Kornhardt klar herausstellt, nicht die Einzeltaten, sondern die »Gesamtpersönlichkeit, bzw. die innerlich geschaute Idealgestalt«[[61]](#footnote-61) hervorhebt.

Welche Funktion hat dieser Beispiel-Gebrauch, was bezweckt Mussolini in dieser Situation? In der Identifizierung des italienischen Volks mit den alten Römern kann die Forderung abgelesen werden, den Vorfahren durch die eigenen Taten gerecht zu werden (monumentalische Historie). Eine direkte Handlungsanweisung ist allerdings nicht auszumachen, vielmehr die Schaffung einer emotionalen Haltung (Mitleid/Verachtung). So bietet sich die antiquarische, identitätsstiftende Funktion besser an. Mussolini zielt auf eine nationale Erziehung ab, indem er aus einem historisch-kulturellen Primat Nationalstolz ableitet und zum Nachempfinden auffordert. Seine Botschaft wurde nicht nur vor Ort, sondern in allen Zeitungen Italiens verbreitet, womit er ein breites Publikum erreichte und was die abgeschwächte Wortwahl ›pietà‹ in den inländischen Zeitungen erklärt. Gleichzeitig kann seine Äußerung auch für die internationale Öffentlichkeit verstanden werden, nämlich als Abgrenzung von und Kritik an NS-Deutschland, das er als *out group* definiert und dem er eine erweiterte *in group* – die Mittelmeer-Anrainerstaaten wie z.B. Frankreich – entgegengesetzt.[[62]](#footnote-62)

Die zweite interessante Stelle für den Geschichtsgebrauch bei Mussolini erfolgt an einer späteren Stelle:

Non è senza significato il fatto, e voglio segnalarlo, che da Torino sia partita una *carovana* per venire a Bari. Con questo Torino ha dimostrano [!] ancora una volta quella sensibilità patriottica e nazionale, che ne fecero, nei tempi del Risorgimento, il baluardo della patria. […].

Gioverà ricordare anche che uno dei più intimi amici e collaboratori dì Camillo Cavour, fu il *barese Massari* […], che ha lasciato un diario dove, giorno per giorno, egli fa vedere come Cavour vivesse e combattesse. per l'indipendenza e l'avvenire della patria.[[63]](#footnote-63)

Die Tatsache ist nicht ohne Bedeutung, und ich will darauf hinweisen, dass aus Turin, eine *Karawane* aufgebrochen ist, um nach Bari zu kommen. Damit hat Turin nochmals jenen feinen patriotischen und nationalen Sinn gezeigt, aus dem sie, in Zeiten des Risorgimento, ein Bollwerk für das Vaterland machten. […]

Es ist wohl nützlich daran zu erinnern, dass einer der intimsten Freunde und Mitarbeiter von Camillo Cavour der *aus Bari stammende Massari* war, welcher ein Tagebuch hinterlassen hat, worin er, Tag für Tag, zeigte, wie Cavour für die Unabhängigkeit und für die Zukunft des Vaterlandes lebte und kämpfte.

Er hebt durch die Litotes »nicht ohne Bedeutung« die Anwesenheit einer norditalienischen Delegation »Karawane« hervor. Als Teil vom Ganzen (Synekdoche) mache sie das nationale Gespür von Turin (Personifikation), der sabaudischen Königsstadt, deutlich. Hierfür bezeichnet Mussolini sie mit der Metapher »Bollwerk für das Vaterland«, das für militärischen Kampf und Ausdauerwillen gedeutet werden kann: Hatte er zuvor an die *romanità* der Italiener erinnert, so greift Mussolini nun auf eine noch junge Vergangenheit, nämlich auf den *nation-building*-Prozess Italiens, auf das Risorgimento zurück. Er verflechtet Nord- und Süditalien nicht nur durch das evidente Argument der Turin-Delegation miteinander, sondern auch historisch durch die Verdienste des »aus Bari stammende[n] Massari« beim Reichgründer Cavour. Konnte man das erste Zitat noch außenpolitisch interpretieren, so ist dieses auf den inneritalienischen Kontext beschränkt und dient der Ausbildung eines gemeinsamen Bewusstseins als Italiener, der Nationalisierung der Massen.[[64]](#footnote-64)

Insgesamt vertritt Mussolini in dieser Rede einen sich durch Kultur auszeichnenden Nationalismus, der sich einerseits dichotomisch von den Barbaren abgrenzt, andererseits einen inklusiven Anspruch erhebt, weil sich alle Italiener exemplarisch am Risorgimento beteiligt hätten. Er zielt in erster Linie auf die Bildung eines Habitus hin (*romanità*), der zu einem anderen Zeitpunkt pragmatische Funktion erlangen könnte. Spezifisch faschistische Elemente wie z.B. ein aus der jüngsten Zeit entnommener Märtyrerkult der ›faschistischen Revolution‹ fehlen, sodass dies und die auf die Nation abzielenden Beispiele auf eine höhere Anschlussfähigkeit schließen lassen, die der Faschismus in Süditalien aufgrund dessen geringerer nationaler Politisierung anstrebte.[[65]](#footnote-65)

6. Resümee

Geschichtsschreibung und Rhetorik sind durch ihren gemeinsamen Erfahrungsbereich, die wandelbare Wirklichkeit, verbunden. Seit der Antike wird um eine genaue Verhältnisbestimmung gerungen, wie man an Cicero oder an Lukian ablesen konnte. Neben den rhetorischen Strategien, wie die plausibilisierende Argumentation und die Schilderung der Taten durch Narration, sahen beide Autoren den wesentlichen Kern der Geschichtsschreibung im Unterschied zur Rhetorik in der ethischen Verankerung, Wahres zu berichten, Sorgfalt walten zu lassen sowie darin, Unparteilichkeit zu üben. Bei Cicero wird allerdings deutlich, dass die Geschichtsschreibung nicht aus einer rein theoretischen Motivation betrieben wird, sondern dass sie dem Leben dienlich sein solle. Diese praktizistische Lesart der Geschichte im Sinne der *historia magistra vitae* blieb für Langezeit erhalten.

Seit dem späten 18. und vor allem im 19. Jahrhundert bildete sich eine von der Rhetorik distanzierende Geschichtsschreibung aus, die jene aufgrund ihrer Erkenntnis, dass alles historisch geworden sei, mit einem methodisch ausgestatteten kritischen Bewusstsein hinterfragte. Diese Ausdifferenzierung wurde von den Zeitgenossen als *décadence* wahrgenommen, sodass Rhetorik und Geschichtsschreibung zu Beginn des 20. Jahrhunderts wiederum zusammengebracht wurden. Ablesbar wurde dies an Nietzsche oder auch an Sorel. Ferner wurde die Rückkehr der *historia magistra vitae* unter dem Begriff des Mythos durch die geistesgeschichtliche Entwicklung begünstigt. Im Mythos vereinte sich eine Erklärung der Welt unter Zuhilfenahme der Geschichte mit rhetorischen Mitteln, die Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit generieren. Am analysierten Beispiel konnte eine einfache, antithetische Struktur für die Identitätsbildung (Wir vs. die Anderen, Zivilisation vs. Barbarei), der Aufbau von emotionalen Bindungen an die eigene Gruppe/Nation sowie der Gebrauch von Tropen zur Verlebendigung und für eine leichtere Rezeption (stilistische Klarheit) festgestellt werden. Die von Mussolini angeführten Beispiele sind schemenhaft-synthetisch und verdeutlichen die Idee der *romanità*, das Leitbild für eine zukünftige faschistische Gesellschaft.

Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass »Geschichte und praktische Politik, Kritik und Patriotismus zuinnerst in Gegensatz stehen und einer Antinomie stattgeben, deren einzige Lösung darin besteht, aus Liebe zum Vaterland und aus Gründen nationaler Disziplin die Kritik zum Schweigen zu verurteilen«[[66]](#footnote-66). Der faschistische Gebrauch einer durch den Mythos wirksam gemachten Geschichte verbiete, so Croce, jedwede Kritik. Dass diese jedoch notwendig sei, auch und gerade für das Leben, forderte schon Nietzsche ein. Denn mehr noch als für die Geschichtsschreibung gilt für den Politiker als ›practischen Historiker‹ ein ethischer Imperativ, nämlich die nahen und fernen Konsequenzen seiner Geschichtsdarstellung zu berücksichtigen.

*Frank Schuhmacher*

1. Benito Mussolini, Opera Omnia. Dal viaggio negli Abbruzzi al delitto Matteotti, a cura di Eduardo e Dulio Susmel, vol. XX, Firenze 1956, 177. Im Folgenden wird die Gesamtausgabe mitsamt den Herausgebern mit OO abgekürzt. Sofern nicht explizit angegeben, sind alle italienischen Zitate vom Verf. übersetzt. Eine stilistische Anmerkung sei erlaubt: Die Kombination, die Mussolini hier zwischen *pedana* (Sprungbrett) und *prendere slancio* (Schwung nehmen) vornimmt, ist aus dem Sportbereich entnommen, war zu seiner Zeit noch bei Alfredo Panzini im Dizionario moderno delle parole che non si trovano nei dizionari comuni. A cura di Alfredo Schiaffini / Bruno Migliorini, Nona edizione [= ristampa dell’ottava, 1942], Milano 1950; hier 501, 641 zu finden und klang in den Ohren von Puristen nach dem Französischen *élan*, bei dem philosophisch Gebildeten womöglich sogar nach dem *élan vitale* eines Henri Bergson. [↑](#footnote-ref-1)
2. Johann G. Droysen, Grundriss der Historik, Leipzig 1868, 25. [↑](#footnote-ref-2)
3. Droysen, Grundriss, 37. Den Stand der italienischen Geschichtsschreibung und deren Selbstverständnis als »pura comprensione« gibt Guido Calogero, Storia, in: Enciclopedia Italiana XXXII (1949 [zuerst: 1936]) 771–774; hier 772 wieder. Jedes Partikularinteresse, wie z.B. die Stillung von Neugier; die vorteilhafte Darstellung einer Dynastie in einem Herrscherlob; der praktische Nutzen, den man aus der Geschichte zu ziehen hoffe, seien in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung überwunden. [↑](#footnote-ref-3)
4. Um Unklarheit zu vermeiden, soll an dieser Stelle der Begriff ›Geschichte‹ geklärt werden: In der Antike unterschied man einerseits in die faktisch geschehenen ›einzelnen Ereignisse‹ (*res gestae* = Inhalte der Geschichtsschreibung) und in deren ›Darstellung‹ (*historia rerum gestarum* = Form der Geschichtsschreibung). Auf den ersten Blick erscheint im strengen Sinne nur die Darlegung eine rhetorische Aufgabe zu sein, die einzelnen Ereignisse werden aber ebenso gefunden (Topik = *ars inveniendi*) und für die Gesamtdarstellung nach dem Kriterium der Wahrscheinlichkeit geprüft (Kritik = *ars iudicandi*). Das aus dem Griechischen stammende Wort *historia* meinte anfänglich die Erforschung/Erkundung des Erzählenswerten, betrifft also die Vorarbeit (sammeln, prüfen, etc.). Dies wird bspw. bei Herodot sehr klar, wenn er von der *historíes apódeixis* – von dem Bericht der Erkundung – spricht. Auch muss der Begriff nicht unbedingt nur als diachroner gedacht werden, denn er fand ebenso als synchroner mit der Bedeutung ›Beschreibung‹ oder ›Klassifikation‹ – so in *historia naturalis* – Verwendung. Ab dem 17. Jahrhundert wird das deutsche Pluralwort ›Geschichte‹ (= einzelne Ereignisse) zu einem Kollektivsingular und umfasste somit eine Vielzahl von Ereignissen unter einer einheitlichen Perspektive, nämlich die, welche die Ereigniszusammenhänge, deren Bedingungen und Folgen (Kausalprinzip) und deren Richtung (Finalprinzip) zu erkennen versuchte. Im Folgenden seien unter ›Geschichte‹ der Inhalt/die Inhalte (Was), unter ›Geschichtsschreibung‹ die Form (Wie) zu verstehen. Vgl. Alexander Demandt, Philosophie der Geschichte. Von der Antike zur Gegenwart, Köln / Weimar / Wien 2011; hier 19–25. Demandt differenziert ebenso zwischen Form und Inhalt, doch benennt er diese mit dem lateinischen Lehnwort ›Historie‹, jenen als ›Geschichte‹. M. E. wird bei meiner Begriffssetzung die Differenz – auch ohne Vorwissen – klarer und vermeidet somit die von Demandt eingeführte naheliegende Gleichsetzung von Geschehenem und Darstellung. Zuletzt sei angemerkt, dass ›Geschichtsschreibung‹ nicht zu verwechseln sei mit der ›Historiographie‹, die hier ausschließlich die ›Geschichte der Geschichtsschreibung‹ und somit den theoretischen Diskurs meint. Bei der Geschichtsschreibung wird der Fokus auf den Prozess der Produktion gelegt, die Geschichtsdarstellung, das Produkt also, ist impliziert und kann als Metonymie (Ursache – Wirkung) gedacht werden. [↑](#footnote-ref-4)
5. Aristoteles, Poetik. Griechisch / Deutsch, übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 2012, Kapitel 9. [↑](#footnote-ref-5)
6. Dieter Hardt, Geschichtsschreibung, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 3 (1996) 832–870; hier 839. Kursiv i. Orig. [↑](#footnote-ref-6)
7. Aus dem Begriff des Geschehens ergibt sich notwendig der Gedanke der Veränderung und des Wechsels von einem Zustand in einen davon verschiedenen durch das vermittelnde Ereignis. Als Grundeinheit lässt sich in diesem Zusammenhang das Exemplum anführen, das eine einzelne Tat erzählt und damit die Minimaldefinition der Narration erfüllt, vgl. Fußnote 9 sowie Achim Saupe / Felix Wiedemann, Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 28.01.2015. Online unter: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.580.v1>. (Zuletzt abgerufen am 30.11.2018). [↑](#footnote-ref-7)
8. Aristoteles, Poetik, Kapitel 9. [↑](#footnote-ref-8)
9. Vgl. Hildegard Kornhardt, Exemplum. Eine bedeutungsgeschichtliche Studie, Göttingen 1936, 14: »Es handelt sich dabei um kurze Berichte und Taten von Leistungen, seltener Aussprüchen, in denen irgendeine Eigenschaft oder ein Charakterzug besonders deutlich zum Ausdruck kommt, und die meistens ganz knapp erzählt[…] und so zugespitzt [sind], daß die betreffende Eigenschaft deutlich hervortritt, in den verschiedensten Zusammenhängen als Probe, Beleg, Beispiel, Warnung, Vorbild usw. angeführt werden«. Exempla sind also Miniatur-Formen von Narrativen und stellen entweder eine Tugend, einen Charakterzug einer Person (ihr Wesen), dar, um das Dargestellte nachzuahmen oder zu vermeiden, oder dienen als veranschaulichende Erklärung abstrakter Begriffe und Ideen im Unterricht. Grundlegend erscheint also der Zusammenhang aus Exemplum und anschaulich-praktischer Erziehung für beide Verwendungsweisen. Kornhardt arbeitet noch eine Besonderheit des Exemplum-Gebrauchs heraus: »Die Bevorzugung der greifbaren Einzelheiten gegenüber einem Gesamtbild zeigt sich auch beim römischen Beispielgedanken. Die *domestica exempla*, worin sich dieser am deutlichsten ausprägt, sind Einzel*taten*, während bei den Griechen die Gesamtpersönlichkeit, bzw. die innerlich geschaute Idealgestalt beispielhaft wirkt. « (Ebenda, hier 88, im Original gesperrt) [↑](#footnote-ref-9)
10. Vgl. Marcus Fabius Quintilianus, Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn, Erster Teil, Buch I-VI, Darmstadt 1988; V, 9, 1. [↑](#footnote-ref-10)
11. Aristoteles, Rhetorik, übersetzt und herausgegeben von Gernot Krapinger, Stuttgart 2007; II, 20, 8. [↑](#footnote-ref-11)
12. Aristoteles, Rhetorik; I, 2, 19. [↑](#footnote-ref-12)
13. Vgl. Aristoteles, Rhetorik; II, 25, 13. [↑](#footnote-ref-13)
14. Jan Assmann, Zeitkonstruktion und Gedächtnis als Basisfunktion historischer Sinnbildung. Eine Reaktion auf Peter Burkes Thesen, in: Jörn Rüsen (Hrsg.), Westliches Geschichtsdenken. Eine intellektuelle Debatte, Göttingen 1999, 81–98; hier 84. Kursiv im Original. [↑](#footnote-ref-14)
15. Marcus Tullius Cicero, De oratore. Über den Redner. Lat. / Dt., übersetzt und herausgegeben von Harald Merklin, Stuttgart 2010; II, 36. [↑](#footnote-ref-15)
16. Reinhart Koselleck, Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlicher bewegter Geschichte, in: Derselbe, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1989, 38-66; hier 39. Vgl. ebenso: Peter von Moos, Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die *historiae* im ‚*Policratus’* Johannes von Salisbury, Hildesheim / Zürich / New York; S. 8, Fußnote 13 und S. 11. [↑](#footnote-ref-16)
17. Vgl. Cicero, De Oratore, II, 52 f. Die Annales-Geschichtsschreibung diente dazu, jedes als wichtig erachtete Ereignis durch Schrift festzuhalten (»litteris mandabat«), dies stellte ein Erinnerungszeichen (»monumentum«) für das Volk dar (»ut esset populo cognoscendi«). Geschichtsschreibung ist somit ein öffentlicher, poltisch-religiöser Akt und für die Öffentlichkeit bzw. für das Volk bestimmt und formt auf diese Weise eine kollektive Identität über die in die Annalen eingeschriebenen Werte und Normen, die sogenannte *mos maiorum*. Was nicht mehr als Relevant für die Gegenwart gewertet wird, das wird dem kulturellen Gedächtnis (Archive, Bibliotheken, etc.) überantwortet. Insofern kann man die Ergebnisse von Jan und Aleida Assmann zur Identitätsbildung durch Erinnerung und Vergessen gewinnbringend für die römische Geschichtsschreibung anwenden, vgl. Jan Assmann, Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis, in: Moritz Csáky / Peter Stachel (Hgg.), Speicher des Gedächtnisses. Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit, Kompensation von Geschichtsverlust, Wien 2000, 199-213; hier 204, 207 f. [↑](#footnote-ref-17)
18. Cicero, De Oratore, II, 62. [↑](#footnote-ref-18)
19. Benedetto Croce, Die Geschichte auf den allgemeinen Begriff der Kunst gebracht, aus dem Italienischen übersetzt und eingeleitet von Ferdinand Fellmann, Hamburg 1984 [zuerst: 1893], 3. [↑](#footnote-ref-19)
20. Vgl. Cicero, De Oratore, II, 58 sowie Ludwig Voit, Deinotes. Ein antiker Stilbegriff, Leipzig 1934, 30 und 109. [↑](#footnote-ref-20)
21. Vgl. Lukian, Wie man Geschichte schreiben soll? in: Lucian’s Werke, übersetzt von August Friedrich Pauly, Bd. 6, Stuttgart 1827, 635–684 zum ersten Vorwurf § 16, zum zweiten § 7 f. [↑](#footnote-ref-21)
22. Lukian, Wie man Geschichte schreiben soll?, § 51. [↑](#footnote-ref-22)
23. Lukian, Wie man Geschichte schrieben soll?, § 59. [↑](#footnote-ref-23)
24. Benedetto Croce, Theorie und Geschichte der Historiographie und Betrachtungen zur Philosophie der Politik. Nach der dritten, vermehrten Auflage bearbeitet und übersetzt von Hans Feist / Richard Peters, Tübingen 1930 [zuerst deutsch 1915], 165. Vgl. ebenso Arnaldo Momigliano, Storia della storiografia, in: Enciclopedia Italiana XXXII (1949 [zuerst: 1936]) 774–777; hier 777. Dieser hebt besonders den Moralismus der römischen Geschichtsschreibung vor, die eine subjektiv-politische Ausrichtung besaß und sie der kritischen aus Griechenland vorzog. [↑](#footnote-ref-24)
25. Vgl. Calogero, Storia, 771. Seit der Spätaufklärung wurde die Geschichte nun selbst zum Erkenntnisproblem und zum Ausgangspunkt für eine Lösung gemacht, indem alle Lebensbereiche historisiert wurden, vgl. Jörn Rüsen, Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur, Frankfurt a. M. 1993; Kapitel II. [↑](#footnote-ref-25)
26. Geschichte wurde als topische Struktur und somit als räumlich aufgefasst. In diesem Erfahrungsraum sind alle inventarisierten Ereignisse gleichzeitig präsent und geeignet, um für eine aktuelle Situation ein passendes Argument zu liefern, vgl. Hardt, Geschichtsschreibung, 841 f. [↑](#footnote-ref-26)
27. Koselleck, Historia Magistra Vitae, 63. [↑](#footnote-ref-27)
28. Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, in: Giorgio Colli / Mazzino Montinari (Hgg.), *Nietzsche Werke*. Kritische Gesamtausgabe. 3, 1. Berlin / New York 1972. 239-330, hier 267. [↑](#footnote-ref-28)
29. Nietzsche, Unzeitgemäße II, 268. [↑](#footnote-ref-29)
30. Nietzsche, Unzeitgemäße II, 303. [↑](#footnote-ref-30)
31. Vgl. Demandt, Philosophie der Geschichte, 247. Was Nietzsche hierbei gestört haben könnte, ist der latente Determinismus bzw. die sich daraus ergebende Überheblichkeit, sich als Krönung des geschichtlichen Prozesses zu verstehen. Vgl. Nietzsche, Unzeitgemäße II, 304 f. Und Koselleck, Historia Magistra Vitae, 64: Es »treten die geschichtlichen Lehren durch die Hintertür geschichtsphilosophisch legitimierter Aktionsprogramme wieder in das politische Leben ein. Als ersten Lehrer zur revolutionären Applikation seien Mazzini, Marx oder Proudhon genannt. « [↑](#footnote-ref-31)
32. Nietzsche, Unzeitgemäße II, 293. Dies stellte Nietzsche am Beispiel des Christentums dar, das durch die kritisch-historische Textexegese »aufhört zu leben, wenn es zu Ende secirt ist«. Vgl. weitere Stellen wie: 295 oder 309. [↑](#footnote-ref-32)
33. Nietzsche, Unzeitgemäße II, 325. An einer anderen Stelle nennt er diese »Fieber« (242). [↑](#footnote-ref-33)
34. Vgl. Nietzsche, Unzeitgemäße II, 326 f. »Von dem gedankenlosen Verpflanzen der Gewächse rührt manches Unheil her: der Kritiker ohne Noth, der Antiquar ohne Pietät, der Kenner des Grossen ohne das Können des Grossen sind solche zum Unkraut aufgeschossene, ihrem natürlichen Mutterboden entfremdete und deshalb entartete Gewächse.« (260 f.). Den drei Modi der Historie ist allen gemeinsam, dass sie ›unhistorisch‹ und ›überhistorisch‹ seien. Sie beschränkten den historischen Horizont durch das Vergessen und höben das Kontinuierliche in der Geschichte hervor, vgl. 326. [↑](#footnote-ref-34)
35. Vgl. Nietzsche, Unzeitgemäße II: Zur Rückbindung an die Antike, 254; zur Struktur auf Grundlage der Analogie, 258. Vgl. die Einschätzung von Annette Wittkau-Horgby, Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems, Göttingen 1992, 52. [↑](#footnote-ref-35)
36. Vgl. Nietzsche, Unzeitgemäße II, 261–263. [↑](#footnote-ref-36)
37. Vgl. Nietzsche, Unzeitgemäße II, 265 f. Er schreibt »Es ist ein Versuch, sich gleichsam a posteriori eine Vergangenheit zu geben, aus der man stammen möchte«; hier 266. [↑](#footnote-ref-37)
38. Giorgio Penzo, Considerazioni inattuali su alcune interpretazioni italiane di Nietzsche, in: Italienisches Kulturinstitut Stuttgart (Hg.), Nietzsche und Italien. Ein Weg vom Logos zum Mythos? Akten des deutsch-italienischen Nietzsche-Kolloquiums, Tübingen, 27.–28. November 1987, Tübingen 1990, 9–23; hier 11 f. [↑](#footnote-ref-38)
39. Benedetto Croce, Die Geschichte, 15. [↑](#footnote-ref-39)
40. Croce, Die Geschichte, 17. Vgl. die Aussage Croces, 22 »Immer wenn man das Besondere unter das Allgemeine subsumiert, betreibt man Wissenschaft; immer, wenn man das Besondere als solches darstellt, macht man Kunst.« Sowie, 33: »Die Geschichte beschäftigt sich im Vergleich zu den anderen Hervorbringungen der Kunst mit dem *historisch Interessanten*, d.h. nicht mit dem, was möglich ist, sondern mit dem, was sich *wirklich ereignet hat*. Sie verhält sich zur Gesamtheit der künstlerischen Produktion wie der Teil zum Ganzen, wie die Darstellung des *wirklich Vorgefallenen* zur Darstellung des *Möglichen*.« Kurs. i. Orig. [↑](#footnote-ref-40)
41. Croce, Die Geschichte, 18. Kurs. i. Orig. Sie ist »Darstellung der menschlichen Angelegenheiten in ihrem zeitlichen Ablauf«, 23. [↑](#footnote-ref-41)
42. Croce, Die Geschichte, 11. Die historische Erkenntnis zeichne sich dadurch aus, dass das Allgemeine durch das Besondere vermittelt auftrete, der Historiker also »das Rohmaterial seiner Beobachtung einem Idealisierungsprozeß unterwirft«, 25 Fußnote 47. [↑](#footnote-ref-42)
43. Vgl. Croce, Die Geschichte, 27 und 29. Sowie Benedetto Croce, La filosofia di Giambattista Vico, seconda edizione riveduta, Bari 1922 [zuerst: 1911]. [↑](#footnote-ref-43)
44. Vgl. Croce, Die Geschichte, 47 (= Polemische Anmerkungen, zuerst: 1894, 43–58) »Der entscheidende Punkt ist aber (um es auf deutsch zu sagen), daß nicht jedes Wissen Wissenschaft ist. Nicht jedes Wissen ist wissenschaftliches Wissen.« [↑](#footnote-ref-44)
45. Vgl. Croce, Die Geschichte, 35 f. [↑](#footnote-ref-45)
46. Ferdinand Fellmann, Einleitung. Die Unvergänglichkeit der narrativen Geschichte, in: Croce, Die Geschichte, VII-XXVI; hier XIX f. vgl. ferner Hans Barth, Einführung, in: Benedetto Croce, Die Geschichte als Gedanke und als Tat, Bern 1944, 13–27. Croce, wollte sich, wie Barth erklärt, sowohl vom naturwissenschaftlichen inspirierten Paradigma des Positivismus, als auch von jeglicher Idee einer Transzendenz (sei es eine religiöse, eine philosophische oder politische) abgrenzen, denn er vertrete einen absoluten Immanentismus, der sich in der Geschichtlichkeit aller Erkenntnis – *ipse verum factum* (hierin Vico folgend) – niederschlage. [↑](#footnote-ref-46)
47. Benedetto Croce, Theorie und Geschichte der Historiographie, 24 sowie vgl. S. 5. [↑](#footnote-ref-47)
48. Croce, Theorie und Geschichte der Historiographie, 24. [↑](#footnote-ref-48)
49. Vgl. Storia letteraria d’Italia. Il Novecento, a cura di Alfredo Galletti, terza edizione complettamente rifatta, Vol. 10, Milano 1935; 275–281. So wird in diesem Passus nicht nur auf die äußert geschickte Machart der Werke hingewiesen (»eloquente«), sondern Oriani auch als Zarathustra Italiens geschildert. [↑](#footnote-ref-49)
50. Croce, Theorie und Geschichte der Historiographie, 291 f. (= Randglossen aus Bemerkungen und Besprechungen, Nationalistische Geschichten, 291–294). [↑](#footnote-ref-50)
51. Georges Sorel, Über die Gewalt. (Réflexions sur la violence), Innsbruck / Wien 1928. [↑](#footnote-ref-51)
52. Emilio Gentile, Il culto del Littorio. La sacralizzazione della politica nell’Italia fascista, Roma / Bari 1993, 160. [↑](#footnote-ref-52)
53. Carlo Curcio, Mito, in: Dizionario di Politica 3 (1940), 186. [↑](#footnote-ref-53)
54. Giuseppe Bottai, Köpfe des Risorgimento, Berlin 1943, 7. [↑](#footnote-ref-54)
55. Vgl. Benito Mussolini, Il testo di storia nella quinta elementare, in: OO, vol. I, Firenze 1951, 224–227; hier 225 f. [↑](#footnote-ref-55)
56. Mussolini, Il testo di storia, 226. [↑](#footnote-ref-56)
57. Vgl. Mussolini, Il testo di storia, 226. [↑](#footnote-ref-57)
58. Benito Mussolini, Il discorso di Napoli, in: OO, vol. XVIII, Firenze 1956, 453–460; hier 457. Meine Hervorhebung. [↑](#footnote-ref-58)
59. Benito Mussolini, Al popolo di Bari, in: OO, vol. XXVI, Firenze 1958, 318–320; hier 318 f. Meine Hervorhebung. Die Auslassungen im Text sind im Original als Applaus gekennzeichnet. Die Übersetzung richtet sich nach der offiziellen Textfassung, die Mussolini für die Presse freigegeben hat. In der Wochenschau des Filminstitutes Luce (Giornale Luce B / B0539 01) wird die Abweichung nicht deutlich, da die besagte Stelle ganz fehlt. In der französischen Zeitung *Le Temps* wird die Stelle richtig wiedergegeben (Mussolini à Bari: *Le Temps, 08.09.1934*, 2). Vgl. ebenso Andrea Monaldi, I discorsi del Duce. Un approccio critico-genetico, Ariccia (RM) 2015, 29. [↑](#footnote-ref-59)
60. Stilistisch hebt Mussolini die Küsten des Mittelmeeres mit einer Konstruktion hervor, die im Französischen üblich ist: È…che, vgl. Panzini, Dizionario moderno, 212. [↑](#footnote-ref-60)
61. Kornhardt, Exemplum, 88. Sie bemerkt an anderer Stelle an (vgl. S. 86 sowie die Fußnote 54), dass es sich bei der römischen Geschichtsvermittlung durch Exempla um eine populäre Variante handle, vergleichbar mit dem schematischen Geschichtswissen ihrer eigenen Zeit, das sich vornehmlich in Personen, Ereignissen und Orten kristallisiere. [↑](#footnote-ref-61)
62. Dies wird nicht nur durch den Kotext plausibel, vgl. Mussolini Al popolo, 319, wo er die Mittelmeerstaaten zur Zusammenarbeit aufruft »lavorate con noi, scambiamoci le merci e le idee« (arbeitet mit uns, lasst uns Waren und Ideen austauschen), sondern auch durch den Kommentar Bulletin du jour. La politique de l’Italie: *Le Temps* (08/09/1934), 1 deutlich: »Ces paroles sont caractéristiques de la manière du Duce, et ne peuvent manquer d’être interprétées comme constituant une réplique aux manifestations doctrinales du national-socialisme allemand et à la proclamation de Nuremberg. […] Comme le Duce eut ces jours derniers un long entretien avec M. de Chambrun, notre ambassadeur à Rome, on a le sentiment que les conversations en cours entre la France et l’Italie prennent un développement favorable«. Gemeint war diesbezüglich ein Flottenabkommen zwischen Frankreich und Italien, das die gegenseitige Parität absichern sollte. Vgl. außerdem den Artikel: Berliner Gehässigkeiten gegen Italien: *Wiener Zeitung* (30.08.1934), 6. Hierin wird eine Kultur-Polemik erwähnt, die zwischen NS-Deutschland und Italien seit einigen Tagen im Gange war und die – indirekt – von Mussolini in Bari kommentiert wurde. [↑](#footnote-ref-62)
63. Mussolini, Al popolo, 319 f. Meine Hervorhebung. [↑](#footnote-ref-63)
64. Vgl. Gentile, Il culto del Littorio, 165. Generell sei angemerkt, dass die Rede einen sehr konzilianten Ton besitzt, abgesehen von der Ablehnung der NS-Ideologie, denn sie ruft nicht nur zur Zusammenarbeit auf, sondern sichert auch der Bevölkerung zu, dass der Faschismus Gerechtigkeit im ökonomischen Bereich herstellen wolle. Diese Lesart wird durch die Rede, vom 05.10.1934, vor den Arbeitern in Mailand bestätigt: »noi abbiamo proclamato il postulato della più alta giustizia sociale per il popolo italiano« (wir haben das Postulat der höchsten sozialen Gerechtigkeit für das italienische Volk verkündet), Mussolini, Discorso agli operai di Milano, in: OO, vol. XXVI, Firenze 1958, 355–359; hier 359. [↑](#footnote-ref-64)
65. Vgl. Simona Colarizi, L’opinione degli Italiani sotto il Regime 1929–1943. Roma / Bari 1991, 52. Für die geringe nationale Durchdingung spricht, dass viele Ort für das (politische) Exil (confino di polizia) in Süditalien lagen. Zusätzlich belegen die kommunistischen und antifaschistischen ›Umtriebe‹ in Apulien die Schwäche des faschistischen Systems, sodass es unweigerlich darauf angewiesen war, um Konsens zu werben, der sich vor allem auf die Achse Wohlstand–Nation stützte. Vgl. Katia Massara, Introduzione, in: Il popolo al confino. La persecuzione fascista in Puglia, a cura del Archivio Centrale dello Stato, vol. I, Roma 1991, 3–70; hier 9: »Confrontando questa ricerca con le altre […] sui confinati politici [dell’Italia meridionale…], ci siamo immediatamente resi conto dello spessore particolare dell’antifascismo pugliese.« (Indem wir diese Untersuchung mit anderen […] über politisch Verbannte [in Süditalien…] verglichen haben, stellten wir sofort die besondere Stärke des apulischen Antifaschismus fest.). [↑](#footnote-ref-65)
66. Croce, Theorie und Geschichte der Historiographie, 292. [↑](#footnote-ref-66)